

Geistesfreiheit in Jugoslawien : Eindrücke einer Reise im Sommer 1950

Autor(en): **W.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **34 (1951)**

Heft 3

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Redaktion: Postfach 1197, Bern-Transit / Abonnementspreis jährl. Fr. 8.— (Mitglieder Fr. 7.—). Einzelnummer 50 Rappen
Sämtliche Adreßänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle der FVS, Postfach, Basel 12. Postcheck V 19305 Basel

Inhalt: Geistesfreiheit in Jugoslawien — F. R. Lamennais (Fortsetzung und Schluß) — Völkerkonflikte und Kirchenmacht — Geistliches Proletariat — Der voreilige Theologieprofessor — Lachen und Weinen — Streiflichter — Freiwillige Beiträge — Aus der Bewegung.



Kein anderes Motiv hat jederzeit die Menschen zu wahnsinnigerer Wut entflammt als der Zwist um ihre Götter.
J. Scherr

Tit. Schweiz.
Landbibliothek
S o r n

Geistesfreiheit in Jugoslawien

Eindrücke von einer Reise im Sommer 1950

Unter den Ländern des Ostens, die es verstanden haben, mit der kirchlichen Bevormundung ihrer Bevölkerung Schluß zu machen, nimmt Jugoslawien seit seinem Bruch mit der Sowjetunion und ihren Satelliten insofern eine Sonderstellung ein, als die Beschränkungen der Geistesfreiheit, welche in diesen Ländern von dem staatlichen Diktaturregime ausgehen und namentlich auf dem Gebiet des künstlerischen und wissenschaftlichen Schaffens manche beklagenswerte Erscheinungen gezeitigt haben, dort nicht existieren. Von der in jenen Ländern sich immer mehr durchsetzenden Unterwerfung aller künstlerischen und wissenschaftlichen Aktivität unter die Generallinie der herrschenden politischen Partei, hat sich Jugoslawien nach seinem Bruch mit der Kominform frei gemacht. Auf der Basis eines eindeutig sozialistischen Wirtschaftsregimes herrscht dort völlige Freiheit des geistigen, wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Arbeitens, also volle Geistesfreiheit, von der übrigens ein recht intensiver Gebrauch gemacht wird. Die Befreiung vom Joch der faschistischen Fremdherrschaft durch den heldenhaften Kampf der Partisanen Titos gegen die Truppen Hitlers, Mussolinis und ihrer einheimischen Lakaien, unter denen sich viele Priester der katholischen Kirche, vor allem Franziskanermönche befanden, hat das Land einen ungeheuren Aufschwung genommen. Seine rein wirtschaftlichen und politischen Aspekte interessieren hier weniger, also beschränken wir uns darauf, etwas von seiner rein kulturellen Seite zu erzählen. Hier ist das wichtigste Ereignis, daß die vor dem Krieg noch in ihrer großen Mehrheit aus Analphabeten zusammengesetzte Bevölkerung jetzt Lesen und Schreiben gelernt hat, was zu einer bedeutenden Steigerung der Buchproduktion führte. Und schon heute genügt sie kaum dem gewaltigen Lesehunger der zu geistiger Bildung erwachten und erweckten Massen. In den Hauptstraßen Belgrads reiht sich eine Buchhandlung an die andere, auf den Dörfern werden von den landwirtschaftlichen Genossenschaften Bibliotheken angelegt. Wir untersuchten stichprobenmäßig eine in einem nordserbischen Dorf von etwa 700 Einwohnern und fanden in ihr nicht nur Fachliteratur, politische Werke, die großen nationalen Schriftsteller der süd-slawischen Völker, sondern auch die der Weltliteratur, Homer, Shakespeare, Cervantes, Tolstoi, Maxim Gorki. Nicht minder gutausgestattete Bibliotheken besitzen die großen Arbeiter-

erholungsheime an der adriatischen Küste, in denen die jugoslawischen Arbeiter ihre Ferien verbringen. Der föderative Staatsaufbau und die großzügige Minderheitenpolitik sichert allen auf dem Boden Jugoslawiens lebenden Völkern die freie Entwicklung ihrer Sprache und die Weiterbildung ihrer kulturellen Traditionen. In Skoplje, der Hauptstadt Mazedoniens, das als selbständige Republik dem jugoslawischen Bundesstaat angehört, kommen heute Shakespeare und Mozart in mazedonischer Sprache auf die Bretter des dortigen Theaters.

Was das Verhältnis des neuen Staates zu den Kirchen anbetrifft, so sind deren Verhältnisse sehr liberal geregelt. Es herrscht völlige Freiheit der Kultausübung für jedes Bekenntnis und jede Sekte, jeden Glauben und jeden Aberglauben. Der Staat wacht nur darüber, daß die Geistlichkeit nicht in Staatsfeindlichkeit macht. Staatstreue Geistliche werden wie alle anderen Staatsbürger behandelt und nur die klerikofaschistischen Verräter und Intriganten, die während des Krieges mit der Quisling-Regierung Pawelitschs, mit den blutrünstigen Schergen der Hitler'schen SS und ähnlichem Gesindel einträchtig zusammenarbeitete, hat mit vollem Recht die Strenge des Gesetzes getroffen. Loyale Geistliche finden wir aber auch in hohen Staatsämtern. So ist der Pfarrer einer katholischen Kirche in Zagreb mit Ministerrang Mitglied der kroatischen Regierung, für die er der Kommission zur Regelung der religiösen Angelegenheiten vorsteht. In Montenegro bekleidet ein orthodoxer Pope, der sich im Partisanenkrieg ausgezeichnet hat, das Amt eines Vizepräsidenten im montenegrinischen Parlament. Der Staat wirft sogar gewisse Summen für die Heranbildung des Priesternachwuchses aus und hat in Slowenien den Weiterbestand der theologischen Fakultäten gesichert. Er kann sich dies großzügig leisten, weil es sich dabei um Ausgaben handelt, welche angesichts des abnehmenden religiösen Interesses des Volkes erfreulicherweise eine Tendenz für fortdauernde Verminderung zeigen. Wir haben zu Zeiten des Gottesdienstes in einem serbischen Dorf eine orthodoxe, in Zagreb eine römisch-katholische Kirche und in Serajewo eine Moschee besucht. Alle waren dreiviertel leer und die Kirchgänger setzten sich fast ausschließlich aus alten Leuten zusammen. In der orthodoxen Kirche waren zum sonntäglichen Gottesdienst genau sechs alte Männlein und ebenso viele alte Weiblein (bei einer Gesamteinwohnerschaft des Dorfes von 800 Personen) versammelt, die uns freundlich in die Kirche hereinbaten, weil sie der Anblick und die hochsommerliche Kleidung der fremden Gäste fraglos mehr interessierten als das Liturgiengeleier ihres Popen. Auch in Zagreb und Serajewo sahen wir fast keine jüngeren Leute unter den Kirchenbesuchern. Der Partisanenkrieg hat in den Landes-

gegenden, wo er am nachhaltigsten geführt wurde, zur Abwendung der Bevölkerung von der Kirche entscheidend beigetragen. «Damals, als wir in ärgster Not waren, hat uns auch kein Gott geholfen, wir mußten alles allein machen», das ist ein vor allem in Bosnien und Montenegro viel zu hörendes Argument, wenn die Leute gefragt werden, warum sie nicht mehr zur Kirche gehen. Es versteht sich von selbst, daß die antikirchlichen Strömungen dort noch ausgeprägter sind, wo Priester mit der Waffe in der Hand auf Seiten der Faschisten gegen die Patrioten kämpften, was in erster Linie von den dabei fürchterliche Greuel verübt habenden Franziskanermönchen gewisser kroatischer und bosnischer Klöster zu sagen ist. Auch die damals von den katholischen Priestern an der orthodoxen Bevölkerung verübten Zwangsbekehrungen, bei denen überall mit unmenschlicher Grausamkeit vorgegangen wurde, haben in gewissen Landesteilen das Prestige der Kirche völlig zerstört. Heute vertragen sich die Priester der verschiedensten Konfessionen wieder recht gut, die gemeinsame Sorge um den Brotkorb dominiert bei ihnen über das theologische Gezänk. Typisch dafür ist, daß vor kurzem in der bosnischen Hauptstadt Serajewo von katholischen Pfarrern, orthodoxen Popen, Rabbinern und islamitischen Ulema gemeinsam eine «Priestergewerkschaft» gegründet wurde, zwecks Verteidigung der ihnen allen gemeinsamen Standesinteressen. Die bosnischen Kommunisten, die jetzt eine Propagandakampagne gegen das Schleiertragen der islamitischen Frauen gestartet haben und dabei auch von einigen aufgeschlosseneren islamitischen Priestern unterstützt werden, haben diese Gründung mit einiger Ironie und Schadenfreude geschehen lassen. Denn dies muß das Ansehen der Kirchen weiter untergraben und wird vielleicht dazu beitragen, auch die ältere Generation erkennen zu lassen, daß es den Priestern hauptsächlich um ihre sehr diesseitigen Pfründen geht und um nichts weiter. Die Jungen in Jugoslawien wissen dies schon längst, sie meiden die Kirchen und verbringen ihre Zeit lieber auf den Universitäten, Schulen, Sportplätzen oder bei aufbauender Arbeit im Dienste der Gemeinschaft und zur Wohlfahrt ihres schönen Landes. Und das ist gut so. W. G.

Lachen und Weinen

Was bedeutet Lachen und Weinen? Warum bald dieser, bald jener Ausdruck? Verraten sie nicht etwas vom Wesen des Menschen, dessen Möglichkeiten und Grenzen gerade in diesen beiden Ausdrucksformen zum Vorschein kommen? Von Aristoteles bis Bergson haben sich führende Denker mit den Problemen des Lachens und Weinens auseinandergesetzt, und von verschiedenen Seiten her eine Lösung dieser Fragen angestrebt. Der Versuch Helmuth Pleßners* bringt nun einige neuartige Gesichtspunkte in die uralte Diskussion, sodaß es sich lohnt, seinen Ausführungen zu folgen.

Wenn man nach Monopolen des Menschen sucht, nach Fähigkeiten und Vermögen, die ihn von allen anderen Wesen unterscheiden, so stößt man auf die Charakteristika des Sprechens, planmäßigen Handelns, variablen Gestaltens und — des Lachens und Weinens. Tiere lachen und weinen nicht im eigentlichen Sinne, wenn sie auch gewisse Ausdruckserscheinungen aufweisen, die diesen Phänomenen manchmal nahekommen. In Lachen und Weinen liegt ein spezifisch menschliches Verhalten vor, ein Verhalten, in dem der Mensch auf eine Krise reagiert, welche er lachend oder weinend überwindet. Wenn das Verhalten des Menschen gegenüber der Außenwelt und gegenüber seinem Körper an die Grenze seiner Möglichkeit gerät, bleiben noch letztlich die Reaktionen des Lachens und Weinens offen, in denen es schon nicht mehr darum geht, *sich zu verhalten*: man *fällt* ins Lachen, *man läßt sich fallen* in das Weinen. Um diesen Tatbestand aufzuklären, ist es nötig eine philosophisch-anthropolo-

* Helmuth Pleßner: Lachen und Weinen. Bern, A. Francke Verlag, 1950.

F. R. Lamennais

(1782—1854)

Ein Vorläufer des Sozialismus

(Fortsetzung und Schluß)

Die Bedeutung, die Lamennais als Schriftsteller in der sozialen Bewegung seiner Zeit zukommt, liegt weniger in einer klaren und durchdachten Linie seiner Prinzipien und Versuche, als in der poetischen und aufwühlenden Form seiner Schreibart und nicht zuletzt in der sittlichen Kraft, im bitteren Ernst und im unbeugsamen Mut, womit er seinen Gedanken und Ideen Ausdruck und Gestaltung gab. Als ein Sozialist, wie wir ihn heute auffassen, kann Lamennais nicht gelten. Er hat übrigens seine Stellung zum Sozialismus mit folgenden Worten bestimmt: «Wenn man unter Sozialismus eines jener Systeme versteht, welche seit Saint-Simon und Fourier überall aufwucherten und welche man allgemein damit charakterisieren kann, daß sie die Abschaffung des Privateigentums und der Familie anstreben, dann bin ich kein Sozialist. Wenn man aber unter Sozialismus das Prinzip der Assoziation als einer Grundsäule der in Entstehung begriffenen Ordnung und jenen festen Glauben versteht, daß — bei unveränderten Bedingungen der physischen und moralischen Welt — diese Ordnung eine neue Gesellschaft schaffen wird, mit welcher nichts in der Vergangenheit verglichen werden kann, dann bin ich jedenfalls Sozialist.»

Lamennais Kritik am Sozialismus ist aus unserer Zeit heraus wohl am besten zu verstehen, wenn wir uns seine Stellung zum Eigentum vergegenwärtigen. Auch er stand auf dem Boden einer Gesellschaftsordnung, die sich zum Ziel setzte, dem Menschen eine maximale Freiheit zu verschaffen. Weil er das Eigentum nicht als Selbstzweck, sondern bloß als Mittel zum Zweck betrachtete, bildete für ihn die Eigentumsfrage bei der Lösung der sozialen Frage der eigentliche Kernpunkt. Im sozialistischen System kann nun aber die Eigentumsfrage, so argumentierte Lamennais, nicht im demokratischen Sinne gelöst werden; das Recht auf Mitwirkung an der staatlichen Willensbildung zu-

gische Konzeption einzuführen — Pleßner basiert seine Deutungen auf die These der *exzentrischen Position* des Menschen, die erst Lachen, Weinen, Ausdrucksgebärden, Mimik, Gestik, planvolles Handeln etc. ermöglicht. Die Exzentrizität des Menschen bedeutet nichts anderes als das Faktum, daß er «Körper *ist*» und einen «Körper *hat*». Diese doppelte Seinsweise erschließt das Wesen der Menschen, der als Trieb (-Wesen) sein eigener Körper *ist*, als Wille und Verstand aber über seinen Körper verfügt, ihn lenkt, einsetzt usw., mit einem Wort, seinen Körper *hat*. Die normalen Situationen des Lebens verlangen im allgemeinen Beherrschung des Leibes, also Körper-Haben — im Lachen und Weinen hört die bewußte Verfügbarkeit über den Körper und die Umweltssituation auf; die einzige Antwort, die uns noch verbleibt, ist: lachend oder weinend sich fallen zu lassen!

Die *Anlässe* des Lachens und Weinens sind verschiedenster Art. Für gewöhnlich wird darauf hingewiesen, daß zum Lachen in erster Linie die Stimmung der Freude gehört. Gewiß hat die Freude einen nicht unbedeutenden Anteil an der Bereitschaft zum Lachen — aber, sie bewirkt es im Grunde nicht. Der Ausdruck der Freude ist der Jubel, der sich gelegentlich wie Lachen anhört, und mit diesem auch nahe verwandt ist. Auch der Kitzel (das «Kitzeln») als rhythmischer, lust- und unlustvoller Organreiz führt noch nicht zum Lachen, sondern nur zum Kichern, das eine Vorform des Lachens darstellt. Die eigentlichen Lach-Situationen liegen in der *Komik* und im *Witz*. Das Lachen im Gesichtskreis des Komischen hat Henri Bergson in «Le rire» in glanzvoller Weise analysiert. Dabei stellte er fest, daß das Komische nur in der menschlichen Sphäre vorkommt. Wolken, Felsen, Pflanzen und Tiere sind nicht komisch, wenngleich sie uns seltsam